

wil



Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen

Heft 25 | 2022/01

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten

Wenn die Nerven blank liegen





Liebe Leserinnen und Leser!

feiern Sie mit uns Jubiläum! Das ist die 25. Ausgabe des WIR-Gemeindemagazins. Heft Nr. 1 ist im Jahr 2009 erschienen und zur Premiere gab es u. a. Artikel zur gerade frisch errichteten „Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen“, zu ihrem Logo und seiner Bedeutung, zum 50.

Geburtstag von St. Maria in den Benden sowie zu den persönlichen Veränderungen rund ums „Heiraten“ und „Eltern werden“.

Verändern – erwarten – anfangen: Das war das Titelthema vom ersten WIR-Gemeindemagazin. Wer es nochmal nachlesen und in Erinnerungen schwelgen möchte (auch an liebe Menschen, die uns verlassen haben), findet diese und alle bisherigen Ausgaben auf unserer Homepage www.meinegemein.de.

Aber wo stehen wir heute? Veränderungen, Krisen, Krieg – die Nerven liegen an vielen Orten blank. Das haben wir auch in der Redaktion gemerkt, als immer wieder Artikel zugesagt und dann – kurz vor Abgabetermin – wieder abgesagt wurden. Selbst ein bereits geführtes Interview wurde überraschend nicht zur Veröffentlichung freigegeben. Und dann kam auch noch der Krieg in der Ukraine mit seinen völlig anderen seelischen und ganz praktischen Herausforderungen für die Menschen hier und dort. Diese WIR-Ausgabe kommt daher mit Verspätung heraus. Eigentlich sollte sie im März erscheinen, jetzt sind wir im Jahr schon etwas weiter. Manchmal ist es einfach wichtig anzuhalten, durchzuatmen und dann das aktuell Notwendige zu tun – gerade wenn die Nerven blank liegen. Das haben wir in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen immer versucht und jetzt auch bei dieser Jubiläumsausgabe.

Dabei ist es nicht leicht, immer das Richtige zu tun. Das haben wir auch mit dem letzten Heft gemerkt, auf das die Reaktionen kontrovers waren. Aber genau das soll unser Magazin erreichen: Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und zur Diskussion – oder zumindest eigenen Gedanken – anregen. Wenn uns das gelingt, sind wir als Redaktion hoch zufrieden.

Und damit möchte ich als Verantwortlicher für unser Gemeindemagazin meinen ganz großen, ausdrücklichen und herzlichen Dank der Redaktion sagen, die hinter diesem Heft steht. Aus drei verschiedenen Pfarrbriefen und Redaktionen sind wir die WIR-Redaktion geworden. Einige Engagierte sind die ganze Zeit über geblieben (von Beginn an dabei: Edith Hilgers, Thomas Föbel und Klaus Napp für die inhaltliche Arbeit; Elisabeth Keller und Brigitte Graßhoff für die Korrekturen; Andrea Kuckelkorn und Volker Schächtele von dyadesign für unser großartiges Erscheinungsbild), einige haben sich seit dem Start aus unserem Kreis verabschiedet (Simone Hassel, Heide Nöchel, Martin Philippen, +Cäcilie Prangenberg, Herbert Roithmeier), andere sind dazugekommen (Ursula Ehemann, Franka Haselhoff, Steffi Kessler).

Über 25 Ausgaben war es eine spannende, bereichernde und kreative Arbeit, die wir im Rheinbogen immer mit großem Vertrauen und viel positivem Zuspruch tun konnten. Und so soll es auch weitergehen. Veränderung bedeutet immer auch Weiterentwicklung, wenn wir sie richtig angehen. Das gilt für das Privatleben, für die Gemeinden und auch für unser WIR-Magazin.

Liebe Leserinnen und Leser, bleiben Sie mit uns auch in Zukunft interessiert an der Gesellschaft, Kirche und der Zeit! Und bleiben Sie bei allen Veränderungen und Herausforderungen behütet!

Beste Grüße aus der Redaktion,

Martin Kürble

zu bedenken	4	
Das Porträt	19	Aus dem Gemeindeleben	
Kirchenkunst	24	EkkiTV wird mit dem	
Buchtipps/Serientipp	26	Verkündigungspreis 2022 ausgezeichnet	15
Chronik	27	Das Leben teilen: Warum es schön ist,	
Impressum	27	sich in der Gemeinde einzubringen	16
Kontakte	28	„Die Kupferbeschläge der Türflügel und das	
.....		Fenster des Rundbogens über der Tür	
Thema: Wenn die Nerven blank liegen		mit dem Lebensbaum sind sanierungsbedürftig	
»Die Nerven liegen blank!« –		und sollen bald restauriert werden“.	18
auch an der Mosaikschule?	6	Gemeinde neu (er)finden	20
Ohne Ablenkung durch das		Gelegenheit mach Stühle	22
emotionale Auf und Ab	8		
Der Feind der Studierenden – die Prüfungsphase	10		
Mit Sozialtraining zurück in den Alltag	12		
Unmögliche Reise ins Land			
der unbegrenzten Möglichkeiten	14		



Wir sind die WIR-Redaktion, ein kreatives Team, das Spaß an Themenvielfalt hat und gerne über den Teller- rand hinausschaut. Mit sieben RedakteurInnen (zwi- schen 20 und 80 Jahren), zwei Korrekturleserinnen und unserer Agentur für das Layout erstellen wir zwei- mal im Jahr unser Gemeindemagazin mit einer Druck- auflage von 10.000 Exemplaren, die größtenteils an die Haushalte in Wersten, Holthausen, Itter und Him- melgeist verteilt werden. Als „Mitgliedermagazin“ und „Stadtteilzeitung“ erreichen wir auf diese Weise eine Vielzahl an Menschen, für die wir der einzige Kon- takt zur Kirchengemeinde vor Ort sind. Inhaltlich ist unser Heft breit aufgestellt und informiert nicht nur über das Gemeindeleben, sondern beschäftigt sich vor allem mit aktuellen gesellschaftlichen Themen.

Du möchtest nicht inhaltlich mitarbeiten, aber könntest das fertige Heft in unseren Stadtteilen austragen oder in Geschäfte bringen? Auch dann freuen wir uns über deine Nachricht.

Du ...

- bist kreativ und neugierig?
- hast Gespür für aktuelle Themen?
- blickst über den Tellerrand?
- arbeitest gern im Team?
- knüpfst und aktivierst gern Netzwerke?
- hast Freude an der inhaltlichen Weiterentwicklung einer zweifach preisgekrönten Publikation?
- hältst den Kontakt der katholischen Gemeinde vor Ort zu den Menschen in den Stadtteilen für wichtig?
- hältst ein zeitgemäßes Auftreten und Erscheinungsbild der Kirche für wichtig?

Dann suchen wir dich und bieten dir:

- ein aufgeschlossenes und engagiertes Redaktionsteam
- die Möglichkeit, dich mit deinen Ideen und Fähigkeiten einzubringen
- Zufriedenheit, wenn du das gedruckte Magazin in deinen Händen hältst.

Unser Redaktionsteam trifft sich vier bis sechs mal im Jahr abends für ca. zwei Stunden. Die weitere redakti- onelle Arbeit wird eigenverantwortlich und nach den persönlichen Möglichkeiten gestaltet.

Du hast Fragen oder bist bereits motiviert bei uns ein- zusteigen? Dann melde dich unter wir@meinegemein.de oder bei Martin Kürble: Tel. 8 89 31 16

Die Erschütterung des
Unkontrollierbaren
oder
wie wir in Krisenzeiten
Ruhe finden können



„Unstet schweife ich umher und klage.“ (Ps 55,3) – Wenn wir ehrlich zu uns sind: Wem ginge es derzeit nicht so wie dem Psalmisten? Gerade scheint sich die Pandemie, die unsere Welt nun schon seit zwei Jahren in Atem hält, endlich langsam ihrem Ende entgegen zu neigen, und nun sind wir mit der nächsten Krise globalen Ausmaßes konfrontiert: Ein Krieg in Europa, nur zwei Flugstunden von Berlin entfernt, erschüttert alles, was wir lange für selbstverständlich genommen haben. Auch die angespannte Lage in unserer Kirche und unserem Erzbistum trägt nicht dazu bei, zur Ruhe zu kommen. Vermutlich sind wir also alle in den letzten Monaten und Jahren immer gereizter geworden, sind wir psychisch erschöpft, nervös, aufgebracht, geladen, überempfindlich, kurz: Unsere Nerven liegen blank.

Was also tun? Die Versuchung ist groß, sich vor all den Krisen einfach zu verstecken: Nie war es ja auch einfacher, sich von der Realität zu entfremden, wo der nächste Blockbuster oder der nächste Podcast nur einen Klick entfernt ist. Doch vielleicht haben auch Sie die Erfahrung gemacht, dass solche Ablenkungen uns höchstens für eine gewisse Zeit betäuben können – denn die Realität lässt sich nur für eine begrenzte Zeit verdrängen.

Wir brauchen also etwas anderes – etwas, was uns hilft, uns mit ebenjener Realität zu konfrontieren, ohne gleichzeitig unsere innere Ruhe zu verlieren. Denn diese Unruhe ist nichts, was sich betäuben oder verdecken lässt, wurzelt sie doch in einer grundlegenden Erkenntnis über uns selbst: Wie wenig wir in dieser Welt unter Kontrolle haben, wie sehr wir uns selbst betrügen, wenn wir uns anmaßen zu glauben, wir könnten unsere Welt so formen, wie sie uns passt. Bricht dann aber etwas über uns herein, womit wir nicht gerechnet haben, ist die hierauf folgende Angst nur der Ausdruck für den Kontrollverlust, den wir erfahren müssen. Es ist diese Erkenntnis, wie klein und scheinbar unbedeutend wir doch in dem Gefüge des Universums sind, die gerade für uns Christen eine drängende Frage aufwirft – wieder mit dem Psalmisten gesprochen: „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, / des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8,5).

Nochmal: Was also tun? Lassen Sie uns denken an jemanden, der diese Unruhe in einer ganz besonderen Situation erfahren hat: den Heiligen Papst Johannes XXIII. Von ihm ist eine kurze Anekdote überliefert, die er einem jungen Bischof, der unter Ängsten vor der Verantwortung, die er tragen sollte, litt, erzählte: „Als ich zum Papst gewählt wurde, bin ich erschrocken vor der Würde dieses Amtes, und ich konnte eine Zeitlang überhaupt nicht mehr schlafen. Einmal bin ich aber doch kurz eingeknickt, da erschien mir ein Engel im Traum, und ich erzählte ihm meine Not. Daraufhin sagte der Engel: ‚Giovanni, nimm dich nicht so wichtig‘. Seitdem kann ich wunderbar schlafen.“¹ Oder, wie ich einmal von einem Bischof hören durfte: „Es gibt Gott, aber du bist es nicht. Deshalb entspanne dich.“

Es ist also Vertrauen, das uns helfen kann, das Vertrauen, dass er es ist, der für uns vorsorgt – dies aber verlangt von uns, genau dies demütig anzuerkennen: Anzunehmen, dass niemand von uns seine Welt allein gestalten kann und auf die Hilfe eines anderen angewiesen ist, der unendlich weiser, größer und machtvoller ist als wir es je sein werden und sich dennoch um jeden von uns in Liebe sorgt: Deus semper maior est (Gott ist immer der Größere).

Diese Haltung des Vertrauens, die zu innerer Ruhe führt, kann aber – wiederum – nicht von uns „gemacht“, sondern allein von Gott gegeben werden. Denn er hat uns in Jesus Christus gezeigt, dass eine solche Haltung inneren Friedens möglich ist: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.“ (Joh 14, 27). Damit ist wiederum viel mehr als das bloße Nichtvorhandensein von Problemen oder Konflikten – dahinter stünde ja wieder nur unser Wunsch, unser Leben „im Griff“ zu haben – gemeint: Die innere Ruhe, den Frieden, den Gott schenken will, ist das „Shalom“ des jüdischen Volkes, das die konstitutive Bindung an Gott, den Lenker der Geschichte zum Ausdruck bringt. Eine solche Demut ist es, die uns helfen kann, in all den Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit nicht zu verzagen – oder kürzer: Ruhe gibt uns die Haltung, die auch in den letzten Worten des Anfangs zitierten Psalms zum Ausdruck kommt: „Ich aber setze mein Vertrauen auf dich“ (Ps 55,24).

Kaplan Juan Riquelme Cano

¹ (Vgl. www.kirche-im-swr.de/?page=beitraege&id=14091 (09.03.2022)).



»Die Nerven liegen blank!« – auch an der Mosaikschule?

Es ist Anfang Februar. In wenigen Wochen beginnt die Zeit des Straßenkarnevals. Dies ist die Zeit im Jahr, in der bei den Schüler*innen der Mosaikschule die Vorfreude wächst, die Aufregung steigt und alle Klassen in wahnsinnig vielen Vorbereitungen stecken, um das größte Fest der Schule, unsere Karnevalsfeier, vorzubereiten - normalerweise...vor Corona. Stattdessen stecken wir seit zwei Jahren in andere herausfordernde Aufgaben unsere Kraft, um unseren (Schul-)Alltag vorzubereiten, durchzuführen und alle gemeinsam ihn so gut es geht zu meistern. Eine zehrende Zeit, an allen Ecken und Enden.

Ich, als Schulseelsorgerin unserer Förderschule für Geistige Entwicklung, frage einfach mal nach, wo genau „die Nerven blank liegen“, wovon wer wann „die Schnauze voll hat“. Wie ist das bei unseren Schüler*innen mit einer geistigen Behinderung und bei ihren Eltern? Was sagt unser großes Kollegium, bestehend aus ca. 50 Lehrer*innen und ca. 60 Mitarbeiter*innen?

Viele Schüler*innen antworteten sehr direkt: „Corona nervt!“ Vielen fehle das einfach rausgehen können, Familie und Freunde treffen und, wenn dann noch schlechtes Wetter dazu käme, könne „man noch nicht mal mehr Fahrrad fahren, das ist doof“. Selbst „immer fernsehen“, nerve. Eine Schülerin konkretisierte: „Das ganze Coronatheater nervt. Ich meine damit das ganze Gerede über Testen, Maske tragen, impfen ja oder nein. Immer dieses Hin und Her. Die sollen das einfach machen: testen, Maske auf, impfen lassen - fertig! Die Forschung soll

sich mal endlich anstrengen, das Virus auszurotten!“ Sie nerve allerdings auch extrem, dass die Leute sie oft für dumm verkaufen, obwohl sie das gar nicht sei. Es wird aber auch ein Klassiker des Schulalltags genannt: „Frühes Aufstehen nervt!“ Zudem gingen auch die gegenseitigen Provokationen von einzelnen Mitschüler*innen oft auf die Nerven und der Ärger mit Mitschüler*innen im Schulbus. Andere Schüler*innen äußerten: „In der Schule hocken wir in der Klasse immer aufeinander, da hab’ ich keine Lust mehr drauf. Wir dürfen die anderen nicht in ihren Klassen besuchen, wir sehen uns gar nicht, das ist voll blöd“. „Ich bin traurig. Ich will wieder meine alte Lehrerin besuchen, da war es schöner (in der Klasse), darf ich aber nicht“. „Wir können gar nicht mehr Fahrzeug fahren oder Fußball spielen, hier ist kein Platz“.

Strenge Abstandsregelungen, viele einzuhaltende Hygienemaßnahmen, keinerlei klassenübergreifender Unterricht oder Pausengestaltung und dazu noch eine Großbaustelle auf dem Schulhof: Das strengt an, fordert heraus, macht ungeduldig, teils aggressiv und einige traurig.

Auch einige Eltern beziehen Stellung und beschreiben eine emotionale Abwärtsspirale in den letzten zwei Jahren, geprägt durch einen eintönigen Alltag mit zu wenig Abwechslung und Bewegung. Dieses permanente Unausgelastet sein fördere Ungeduld und Unruhe der Eltern und ihrer Kinder, sowohl zu Hause als auch im Beruf bzw. in der Schule. Es wird eine erhöhte innere

Anspannung beschrieben, die sich beidseitig schnell in Streit entlädt. (Elterliche) Sorgen rund um die Familie, persönlich bedrückende Lebensereignisse und die spezielle Alltagssituation innerhalb dieser Pandemie fordern die Belastbarkeit einer jeden Person heraus. Als Eltern überschreite man, gerade in dieser „Coronazeit“, aber auch sonst, allzu oft die eigenen körperlichen und emotionalen Grenzen, so dass sie den, zum Teil sehr herausfordernden Verhaltensweisen ihrer Kinder (mit Förderbedarf), nicht adäquat begegnen können. Die Folge: Die Nerven liegen blank und sind zum Zerreißen gespannt. Es führe „eine Spirale ins emotionale Chaos“ über die hohe Reizbarkeit, Ungeduld und zu wenig Schlaf, was zu häufig in familiärem Ärger, häufigen Streitigkeiten und in einer immer schnelleren Erschöpfung münde.

Das große Problem: Eine Stärkung der Nerven scheint durch die langanhaltenden Corona-Maßnahmen noch nicht in Sicht. Die seit langer Zeit verordnete Distanz zu vielen Menschen, trage ihr übriges dazu bei, denn das „gemeinsam einsam Sein“ überfordere, mache „auf Dauer leer und einsam“. Es fehle der gegenseitige, analoge Austausch. Körperlich berührt zu werden, von uns nahestehenden Mitmenschen, wird auf das Schmerzlichste vermisst. Zugleich wächst die Sorge, dass wir verlernen könnten, wie heilsam eine Umarmung für Körper und Geist ist. Für kleinere Kinder und Kinder mit Förderbedarf seien die Kontaktbeschränkungen oft nicht nachzuvollziehen und zu verstehen. „Welche Spuren wird dieses veränderte Aufwachsen bei meinem Kind hinterlassen und wird soziales Miteinander weniger bedeutsam werden?“ – nur einzelne Fragen, die sich Eltern stellen.

Seitens des knapp 50-köpfigen Kollegiums unserer Schule wird immer wieder von einer Dünnhäutigkeit gesprochen, die sich in den letzten zwei Jahren entwickelt hat. Erklärt wird dies zum einen durch die „vielen verschiedenen Anforderungen (div. Hygieneschutzmaßnahmen, Kontaktreduzierung) und gestiegenen Erwartungen (z. B. Lernen auf Distanz, Digitales Lernen)“, die im Schulalltag vorausdenken und zu bewerkstelligen sind sowie flexibel gehandhabt werden mögen. Einen hohen „Nervfaktor“ erfüllen dabei Informationsschreiben und Anordnungen durch das Schulministerium, die in einer „nicht nachvollziehbaren Regelmäßigkeit“ zeigten, dass sie Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung und deren Voraussetzungen nicht wirklich im Blick“ haben. Die Haut würde zum anderen dünn, durch die „sich häufig ändernden schulischen Situationen“ (wie Distanz-, Wechsel-, Präsenzunterricht, Selbsttest, Pooltest etc.) mit teilweise fehlender Transparenz, Beständigkeit sowie angemessener

Zeit zur Umsetzung. Das sei zermürbend. Als sehr belastend wird die fehlende Erholungsphase zwischen den Arbeitstagen, beschrieben. Denn zum einen bestehe eine ständige, hohe Anspannung oft bis in den späten Abend hinein bzw. ab den frühen Morgenstunden, z. B. in Erwartung des Pooltestergebnisses, welches bei positivem Ergebnis unterschiedliche Konsequenzen auf den Plan rufe. Zum anderen fände sich am Morgen immer öfter eine veränderte Ausgangslage in der Schule bzw. der Klasse wieder, womit immer weniger Verlässlichkeit bezüglich der eigenen Unterrichtsplanung bestünde. Das nervt! Die eigenen Ansprüche an den eigenen Unterricht immer wieder zurückstecken zu müssen, demotiviere, frustriere und strenge ungemein an. Da hinzu käme dann ja auch noch die private Ausgangslage von Arbeitnehmer*innen: Z. B., wie geht der Pooltest des eigenen Kindes aus, kann ich arbeiten gehen oder falle ich für mein Team aus?

Die Ausbildungssituation für die Lehramtsanwärter*innen gestaltet sich äußerst schwierig. Wer wird schon darin ausgebildet, eine medial hochwertig aufbereitete, individuell differenzierte Unterrichtsstunde mit Wechsel der Sozialformen vorzubereiten, um diese dann ggf. ohne Schüler*innen durchzuführen?!

Ja, die Nerven liegen blank – auch an der Mosaikschule. „Irgendwie den Laden am Laufen halten“, „einfach mal einen Gang runter schalten, Hauptsache wir halten durch“ – eine Devise dieser, unserer Zeit. Ein „mehr“ über das, was gerade „muss“ hinaus ist zurzeit kaum möglich. Unser Schulleben gleicht einem Körper, der versucht, die lebenswichtigen Organe zu versorgen, alles andere ist auf „Stand-by“. Es scheint, als würde es gerade so ausreichen, die Grundbedürfnisse zu befriedigen, aber mehr geht einfach nicht. Ähnlich scheint es in den Familien zu sein.

Ja, „wir haben die Schnauze voll“, dass insbesondere die vielen aktiven und lebenspraktischen Unterrichtszeiten, gemeinsamen Unternehmungen und Kontakte ausfallen, verschoben oder reduziert werden, dass wir keine „Gesichter mehr sehen, wobei es doch so wichtig ist, sein Gesicht zu zeigen“. Aber wir in der Mosaikschule sind fest entschlossen: GEMEINSAM schaffen wir das! So versuchen wir auch weiterhin, Hoffnung zu schenken, Zuversicht zu vermitteln und die Gemeinschaft zu stärken, so gut es eben geht. Nächster Glücksmoment: Karneval an Weiberfastnacht – auch reduziert, auch auf Abstand, auch „anders als vor Corona“ aber bestimmt AUCH mit viel Freude und gemeinsamem Spaß!

Sonja Peters, Schulseelsorgerin



Ohne Ablenkung durch das emotionale Auf und Ab

Vor gut zwei Jahren hat noch niemand mit einer Pandemie gerechnet. Und eine Ahnung, wie es sich damit lebt, hatten wir auch nicht. Ebenso wenig hatte ich eine Vorstellung, was das für unsere Bewohnerinnen und Bewohner, die Angehörigen und uns als MitarbeiterInnen bedeuten würde. Nun, nach mehr als zwei Jahren haben wir alle viel erlebt - und viel gelernt.

Rückblickend möchte ich sagen, dass wir über Berge und durch Täler gegangen sind. Zunächst annehmend, es werde nicht so schlimm, dann die Erkenntnis, dass sich die Pandemie nicht aufhalten ließ, ein entspannter Sommer, ein angespannter Herbst, warten und hoffen auf die Impfung, die Besserung bringen sollte. Dieses Auf und Ab, auch ein sehr emotionales Auf und Ab, ging allen sehr „an die Nerven“.

Die für alle Beteiligten schwerste Phase war sicherlich der erste und sehr strikte „Lockdown“, in dem ein absolutes Besuchsverbot verhängt wurde. Niemand durfte Besuch empfangen, ein – glücklicherweise – unbekanntes und nie erlebtes Szenario. Für unsere BewohnerInnen eine

Katastrophe, am größten für diejenigen, die sich nicht außer Haus bewegen konnten und auf Besuch angewiesen waren. Dies betraf vor allem die BewohnerInnen, die im Betreuungsbereich lebten. Natürlich konnten auch unsere Bemühungen, mittels Unterstützung beim Telefonieren und Skypen via Tablet den persönlichen Kontakt nicht ersetzen, aber vielleicht wenigstens ein wenig Freude bringen. Auch für unsere Senioren in den Wohnungen war das eine sehr schwere Zeit, ebenso für diejenigen, die den Umzug ins Paulushaus schon geplant hatten, der dann mitten im Lockdown lag. Und es gab nicht einmal unsere Veranstaltungen, die für Ablenkung und Zerstreung hätten sorgen können. Aber es war nicht nur die Situation des Lockdowns, die an die Nerven ging. Auch die Angst vor der Krankheit war besonders vor der ersten Impfung stark zu spüren.

Für die Angehörigen war diese Situation fast ebenso schwierig. Nicht zu Besuch kommen zu können führte an unserer Rezeption zu vielen Diskussionen. Aus Sicht derer, die selber Eltern und SeniorInnen in der Familie haben, konnten wir das gut verstehen, unterlagen aber



strengen Auflagen. Wir alle sind sehr froh, dass wir diese Zeit lange hinter uns gelassen haben. Denn nicht nur bei den Angehörigen lagen in dieser Zeit - verständlicherweise - auch mal die Nerven blank.

Auch bei unseren MitarbeiterInnen war die Anspannung merklich. Viele Erklärungen waren notwendig, die auferlegten Regelungen immer wieder zu kommunizieren und umzusetzen - alles stets in dem Bemühen, uns alle, die im Paulushaus leben und arbeiten, zu schützen. Aus heutiger Sicht ist das kaum noch vorstellbar, nach der mittlerweile vierten Impfung hat sich die Lage merklich entspannt, es gibt, bis auf die Maskenpflicht, kaum noch Einschränkungen, und die Veranstaltungen laufen schon lange wieder im "normalen Betrieb". Das fühlt sich sehr gut an, denn auch eine gewisse Leichtigkeit hat wieder Einzug gehalten.

Ein riesiger Schritt in diese Richtung war vor allem die lange erwartete erste Impfung. Wir waren glücklich, zu den ersten Einrichtungen in Düsseldorf zu gehören, in denen die Impfung angeboten wurde. Mit nur ein paar

Tagen Vorlauf war es am 30.12.2020 plötzlich soweit. An diesem Tag war die Erleichterung bei allen unseren BewohnerInnen und unseren MitarbeiterInnen fast greifbar. An diesem Tag habe ich erst in vollem Ausmaß begriffen, WIE groß die Angst und die Anspannung vorher waren. Seitdem gibt es weniger Nerven, die blank liegen und einen Aufwärtstrend in Richtung „Normalität“, auch wenn wir da noch nicht in Gänze wieder angekommen sind. Aber wir alle sind sehr froh und dankbar, dass wir die Pandemie in diesen zwei Jahren ohne Krankheitsausbruch überstanden haben und dass niemand wegen Covid-19 im Krankenhaus behandelt werden musste.

Und ich bin sehr dankbar dafür, dass weder die BewohnerInnen noch die MitarbeiterInnen in dieser schwierigen Zeit den Mut und die Geduld verloren, sondern aus jeder Situation das Beste gemacht haben.

*Carolin Stein
Residenzleitung Paulushaus*



Der Feind der Studierenden – die Prüfungsphase

Jedes Jahr im März und September quälen sich Tausende von Studierenden durch die endlosen Freuden der Prüfungsphase. Es dürfte nahezu unmöglich sein, zu dieser Zeit ein Gespräch mit einem/einer Student/in zu führen, in dem nicht mindestens einmal die Worte „Klausur“, „Hausarbeit“ oder „Modulabschlussprüfung“ fallen. Niemand mag die Prüfungsphase, und eins ist uns allen gemein: Wir alle haben uns im letzten Semester vorgenommen, dieses Semester früher mit dem Lernen anzufangen.

Und doch sitzen wir nun hier, die Deadline rückt näher und der nächste Zusammenbruch auch. Zu groß war die Verlockung, die Tage an der Sonne mit Freund/innen zu verbringen, zu mächtig der Gedanke: „Ich habe dafür noch ewig Zeit!“. Und plötzlich hat man nur noch eine Woche, um 20 Seiten zu schreiben (Erlebnis frei erfunden) und denkt: „Ich könnte jetzt auch schon fertig sein ...“.

Natürlich ist man meistens selbst daran schuld, wenn es zum Ende des Semesters extrem stressig wird (zumindest wenn man nichts studiert, wo so viele Prüfungen fällig sind, dass man eh immer gestresst ist). Aber so etwas will man in solchen Momenten nicht hören. Und überhaupt ist alles irgendwie der/die Dozent/in schuld. Es soll tatsächlich auch Studierende geben, die Selbstdisziplin besitzen und alle Prüfungen zu geregelten Zeiten vorbereiten. Ich bin so jemandem in fünf Jahren Studium noch nicht begegnet.

Wenn man mal wieder zu lange „prokrastiniert“ (Prokrastination, vom lateinischen Substantiv *procrastinatio* „Aufschub“, „Vertagung“; Anmerk. d. Red.) hat und alles droht, über einem zusammenzubrechen, gibt es zwei Lösungswege. Erstens: die Feiglingslösung. Das bedeutet im Klartext: schieben. Unser Unisystem lässt es (in den meisten Studiengängen) zu, Kurse und Prüfungen in unterschiedlichen Semestern zu absolvieren. Diese Semester lassen sich beliebig ausdehnen. Dies kann durchaus fatale Folgen haben: Manch ein/e Student/in (die ich natürlich nicht kenne) schiebt schwierige Prüfungen bis kurz vor die Bachelor- oder Masterarbeit, schafft diese dann nicht und hat Semester um Semester umsonst studiert. Die Feiglingslösung ist allerdings nicht für alle geeignet (z. B. Bafög-Empfänger/innen).

Zweitens (stressiger, aber effektiver): Sich endlich dransetzen, Tränen und Selbstzweifel ertragen und alles so gut wie möglich erledigen. Meistens sind die erlangten Ergebnisse dann keine wissenschaftlichen Meisterleistungen, aber man ist froh, dass der Stress vorbei ist. Unter Studierenden herrscht das ungeschriebene Gesetz: Wenn du nicht mindestens einmal während deines Studiums mit einem Nervenzusammenbruch bei deinen Eltern am Küchentisch gegessen und geheult hast, hast du nie wirklich studiert. Ich habe noch nie jemanden kennengelernt, auf den das nicht zutraf. Das Gute an allem ist: Jede noch so schlimme Prüfungsphase geht irgendwann mal vorbei. Und dann haben wir wieder ein halbes Jahr Zeit, um uns vor den nächsten Prüfungen zu drücken.

Franka Haselhoff

Mit Sozialtraining zurück

Die Folgen der Pandemie für das Sozialgefüge



Ja, auch an unserer Schule, am Comenius-Gymnasium in Düsseldorf, liegen derzeit die Nerven zuweilen blank. Wir haben es mit einer bestimmten Form von „Long Covid“ zu tun: den psychischen Folgen der Pandemie. Das betrifft die gesamte Schulgemeinde: Klassen, in denen nur mit brachialer Strenge noch unterrichtet werden kann, Kolleg*innen, die sich langfristig krank melden, weil sie der Belastung nicht mehr standhalten und Eltern, die sich um den Zusammenhalt ihrer Familien sorgen.

Die Pandemie hat uns allen noch einmal deutlich vor Augen gestellt, dass Schule viel mehr ist als ein Ort der reinen Wissensvermittlung. Die Schule ist neben der Familie der Hauptort der Inkulturation: Hier lernen die jungen Menschen unsere Kultur, unsere Geschichte, die Religionen, die ethischen Maßstäbe kennen. Sie werden auf die Rollen in der Berufswelt und in der Gesellschaft vorbereitet, sie erleben meist die erste Integration in eine Peergroup außerhalb der Familie. Insofern ist das Schulleben auch jenseits des Unterrichts ein essenzieller Lebensraum.

Eine ehemalige Schülerin unseres Gymnasiums, Anna Hüge, studiert auf Lehramt und hat eine vorzügliche Bachelorarbeit vorgelegt: „Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen“. Die Arbeit ist so gut, dass sie im Buchhandel erhältlich ist. Ich möchte die Ergebnisse im Folgenden kurz vorstellen:

Zunächst einmal wurden die Kinder und Jugendlichen während der verschiedenen Lockdowns aus ihrem gewohnten sozialen Gefüge gerissen. Der Medienkonsum stieg in dieser Zeit signifikant: Die Video-Stream-

ing-Dienste verzeichneten ein Plus von 15 %, die von Jugendlichen präferierten Internetangebote wie YouTube ein Plus von 63 %, Instagram /WhatsApp + 36 %. Der Anteil sogenannter Cyberattacken stieg von 19 % im Jahr 2018 auf 29 % im Jahr 2020. Zugleich sind die sportlichen Aktivitäten und die damit verbundenen sozialen Kontakte massiv zurückgegangen.

Die Umstände, unter denen die Kinder und Jugendlichen während der Pandemie leben mussten, haben es mit sich gebracht, dass 70 % ihre Lebenssituation als „verstärkt belastet“ empfunden haben. Sie fanden das Homeschooling anstrengend, ihnen fehlte der direkte Kontakt zu ihren Freund*innen und sie litten unter den vermehrten familiären Streits. Sowohl die Eltern als auch die Kinder und Jugendlichen gaben an, dass sich ihre Lebensqualität in der Zeit „merklich“ verschlechtert habe. Das führte dazu, dass 30 % von ihnen während dieser Zeit unter psychischen Auffälligkeiten (Depressionen und Antriebsschwäche) litten. Etwa 25 % (!) haben in dieser Zeit Angststörungen entwickelt.

All dies sind Zahlen, die aus Erhebungen stammen, die den allgemeinen Durchschnitt darstellen. Anna Hüge fordert in ihrer Arbeit völlig zu Recht, dass in den bisherigen Studien nicht genügend zwischen den sozialen Milieus differenziert wurde. Dabei ist offensichtlich, dass Kinder aus ärmeren, bildungsferneren Verhältnissen viel stärker von der Pandemie betroffen waren. Schon ihre äußeren Gegebenheiten waren meist viel schlechter: Es fehlten die mobilen Endgeräte und ein zuverlässiger Internetanschluss. Ein eigenes Zimmer, das sie dringend für das Homeschooling benötigt hätten, konnten viele dieser Kinder und Jugendlichen nicht ihr Eigen nennen.

in den Alltag

an einem Düsseldorfer Gymnasium



Dies kann ich aus eigener Beobachtung an unserer Schule nur bestätigen. Die Schüler*innen, die vorher schon mit schwierigen Familienverhältnissen, beengter Wohnsituation oder fehlender Unterstützung von Zuhause zu kämpfen hatten, kamen in der Pandemie noch schlechter zurecht. Es gab etliche Schüler*innen, um die wir regelrecht kämpfen mussten, um sie nicht zu verlieren. Einige sind auch nicht mehr wiedergekommen.

Nun läuft der Schulbetrieb wieder. Es ist so spürbar, wie essenziell die unmittelbaren Kontakte sind! Dennoch wird jeden Tag deutlich, dass das „Sozialgefüge Schule“ ein kräftiges Erdbeben hinter sich hat und nun irgendwie ramponiert dasteht. Die unterbrochenen Routinen und das angemessene Sozialverhalten müssen wieder eingeübt werden. Da müssen wir Lehrkräfte viel aus eigener Kraft stemmen, was vorher selbstverständlich war. Ja, und da liegen zuweilen die Nerven blank. Und nun kommt noch verstärkend hinzu, dass das Sozialgefüge auf weltpolitischer Ebene in den letzten Wochen unter Beschuss steht. Auch das geht an Kindern und Jugendlichen selbstverständlich nicht spurlos vorüber. Um in der Schule die Sozialräume wieder instand zu setzen, führen wir an unserer Schule in den Jahrgangsstufen 5-9 sogenannte Sozialtrainings durch. Die Klassen werden einzeln für zwei Tage aus dem Unterricht geholt. Wir ziehen uns dann in ein Jugendzentrum zurück, das von unserer Schule aus fußläufig gut zu erreichen ist. In dem Konzept geht es darum, den Schüler*innen erst einmal zu verdeutlichen, dass sie selbst unter fehlendem Sozialverhalten am meisten leiden. Ja, und dann treten die guten alten Menschenrechte auf den Plan:

1. Ich verletze niemanden an der Seele
2. Ich verletze niemanden am Körper
3. Ich achte das Eigentum anderer

Diese drei Grundregeln menschlichen Zusammenlebens stehen von diesen zwei Tagen an groß in jedem Klassenzimmer. Für mich sind diese Regeln immer eine Zusammenfassung der 10 Gebote. Die Schüler*innen selbst sollen mit darauf achten, dass diese Regeln von nun an befolgt werden. Es liegt in ihrem eigenen Interesse! Menschenrechtsbeauftragte werden gewählt, die die Klasse immer wieder an die Ergebnisse des Sozialtrainings erinnern sollen. Die Menschenrechte gelten nicht nur in ihrer Klasse, sondern in unserem Land und weltweit. Ohne sie funktioniert menschliches Zusammenleben einfach nicht. Auch das erleben wir gerade auf der Bühne der Weltpolitik. Also üben wir die Befolgung der Menschenrechte hier im Klassenzimmer ein, damit wir gut miteinander leben können, nach dem Motto: „Selbst wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so würde ich heute noch getrost ein Apfelbäumchen pflanzen.“

Natürlich werden die Schüler*innen über diese zwei Tage nicht zu Engeln. Aber in vielen Klassen, in denen wir dieses Sozialtraining durchführen, macht sich doch eine gewisse Erleichterung breit. Es ist eine Erleichterung, dass sich die Jugendlichen darauf verlassen können, nicht mehr beleidigt, geschlagen und beklaut zu werden. Dann muss ich als Schüler*in nicht mehr die oder der Stärkste sein, um einigermaßen geschützt zu leben. Die stille Vereinbarung, dass alle sich an diese Regeln halten, trägt nun maßgeblich zum Frieden unter den Schüler*innen bei. Das ist ein Stück Frieden, in dem Vieles, was die Pandemie zerstört hat, wieder heilen kann.

*Johannes Taschner,
evangelischer Schulpfarrer am Comenius-Gymnasium*

Glosse:

Unmögliche Reise ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten

Eine unmögliche Reise in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten – ja, so kann man sie nennen; nicht zuletzt seit dem 11. September 2001 wurden die Einreisebestimmungen für die USA – aus Angst vor terroristischen Anschlägen – nach und nach für Touristen und Geschäftsleute verschärft. Und das kann für einen Reisenden ganz schön nervig werden.

Als ich 2017 nach Texas reiste, erlebte ich folgendes Prozedere: Es ging schon vor der eigentlichen Reise los. Nämlich mit der „ESTA-Anmeldung“, einem mehrseitigen Fragebogen, bei dem Auskunft über Ziel, Personen, die man besucht, Reisegrund etc. zu geben war. Die ESTA ist gebührenpflichtig und Voraussetzung für die Einreise (Tourismus- und Heimatschutzbehörde); sie ist nach Erteilung zwei Jahre gültig.

Am Reisetag kam nach dem Einchecken die Sicherheitskontrolle (alles Metallische ablegen, Schuhe ausziehen, Durchleuchtung des Handgepäcks). Obligatorische Passkontrolle vor dem Abflug. Am Umsteigeflughafen London-Heathrow gab es vor dem Terminalwechsel für den Intercontinental-Flug erst einmal eine mündliche Befragung zur Person, zu Personen die man besucht, Ziel der Reise, Reisegrund, die man über sich ergehen lassen musste. Auch dort wieder Kontrolle, Passkontrolle, sich dann

an Piktogrammen orientieren, um den richtigen Flugsteig zu finden und gefühlt Kilometer zurücklegen. Endlich am Gate angekommen, die nächste Überraschung. Vor dem Einstieg wurde ich anhand der Passagierliste mit weiteren Fluggästen herausgenommen und erneut befragt, auch wurde das Handgepäck kontrolliert (wozu die Vorkontrollen?). Spätestens hier kommt man sich langsam nicht mehr wie ein „Fluggast“, sondern wie eine unerwünschte Person, bzw. wie bei einer polizeilichen Vernehmung, vor.

Auf dem Intercontinental-Flug dann der nächste Fragebogen für die Einreisebehörde, der ausgefüllt werden musste. Auf diesem waren unter anderem Fragen zu etwaigem Drogenkonsum, Straffälligkeiten oder ob man gar etwas mit dem Dritten Reich/zweiten Weltkrieg in Verbindung Stehenden zu tun habe, zu beantworten.

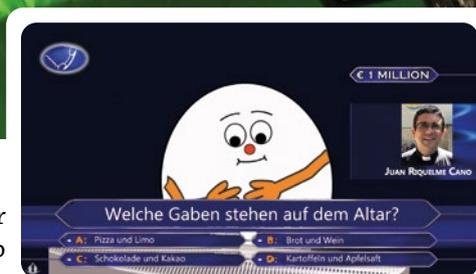
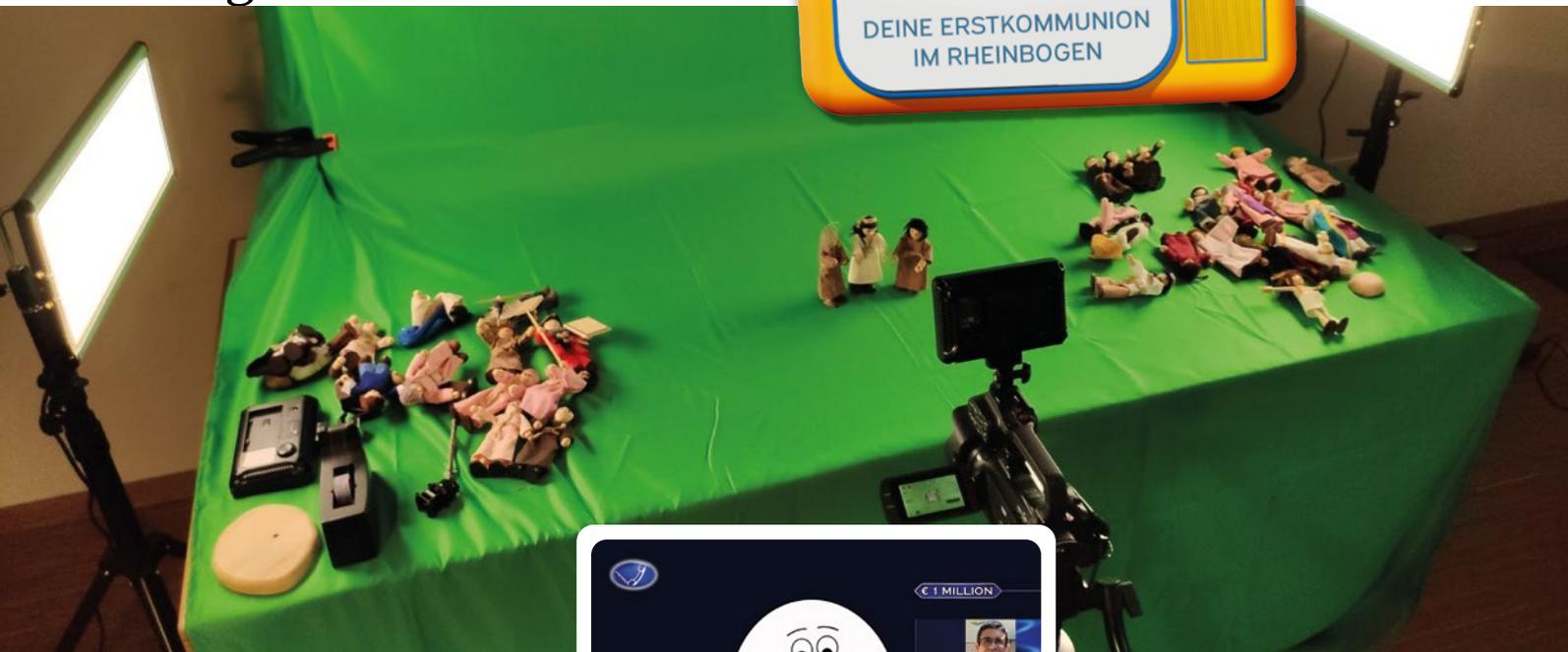
Endlich in Texas angekommen, dann noch einmal Anstehen für Kontrollen. Wieder Fragen, diesmal vor einem elektronischen Terminal beantworten, Passkontrolle (für Einreisestempel) Fingerabdrücke und Gesichtsfoto.

„Welcome to Dallas Fort Worth“ ...

Thomas Föbel



EkkiTV wird mit dem Verkündigungspreis 2022 ausgezeichnet



Nachdem im vergangenen Jahr mit dem 3. Platz im Wettbewerb „Pfarrbrief des Jahres“ für das WIR-Gemeindemagazin und dem „Zukunftspreis“ für unseren Familienpodcast „Adventskalender für die Ohren“ bereits zwei bistumsweite Auszeichnungen in die Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen gingen, können sich die Gemeinden in diesem Jahr über eine weitere Ehrung freuen: EkkiTV, der Videokurs zur Erstkommunionvorbereitung (über den WIR im letzten Magazin bereits berichtet haben), wird von der Aachener Bergmoser + Höller-Stiftung mit dem „Verkündigungspreis 2022“ (1. Platz) ausgezeichnet. Zur Begründung heißt es: „Nach dem Beispiel der „Sendung mit der Maus“ erklärt EkkiTV, das Düsseldorfer Kinderkommunion-Fernsehen, via Youtube-Kanal möglichst einfach, unterhaltsam, aber religionspädagogisch wertvoll die Inhalte der Erstkommunionvorbereitung (...) Die Videos mit Ekki wollen hier erreichen, dass sich die Kinder mit den Menschen der Gemeinde identifizieren können, dass sie eine Beheimatung in den Kirchen vor Ort und im kirchlichen und gottesdienstlichen Leben finden. Zwölf solcher zehn- bis zwanzigminütigen Video-Einheiten, die Kindern und Erwachsenen bei unterschiedlicher inhaltlicher Vorbildung und technischer Ausrüstung die Basics des christlichen Glaubens vermitteln, hat das EkkiTV-Team inzwischen mit viel Liebe und Herzblut, technischem Aufwand und persönlichem Engagement

produziert. Zu jeder Folge wurden jeweils ein Drehbuch geschrieben, Drehtage und -orte mit den „Darstellern“ festgelegt, Requisiten zusammengetragen und Schnittmaterial im Archiv und auf entsprechenden Online-Diensten gesichtet. Dabei geht es – orientiert an der Kindermappe des Vorbereitungskurses – um Themen wie „Was ist eine / unsere Religion?“, „Wer und was ist in unseren Kirchen?“ – zum

Beispiel auch ein besonderer „Mülleimer“ – „Was ist eine heilige Messe?“, „Das Sakrament der Taufe“ sowie die Feiertage rund um Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten.“

Die Bergmoser + Höller-Stiftung ist vom gleichnamigen Verlag gegründet worden und hat sich zur Aufgabe gemacht, „ein mutiges, kreatives und zeitgemäßes christliches Glaubenszeugnis an der Basis der Gesellschaft zu fördern. Die Konfession spielt dabei keine Rolle. (...) Dazu vergibt sie einmal im Jahr den Verkündigungspreis an Einzelne, Gruppen, Initiativen oder Gemeinden, die auf kreative Weise die Frohe Botschaft des christlichen Glaubens in ein weitgehend atheistisches Umfeld bringen“, heißt es auf der Homepage der Stiftung.

Die offizielle Preisverleihung an das Team aus dem Rheinbogen sowie die Zweit- und Drittplatzierten aus Mössingen (Baden-Württemberg) und Kiel (Schleswig-Holstein) ist im Juni 2022 hier in Düsseldorf.

Das Leben teilen: Warum es schön ist, sich in der Gemeinde einzubringen

Es kommt ja meistens anders als man denkt, aber doch so, wie es gut ist: Eigentlich wollte ich einen begeisterten Beitrag über die Sternsingeraktion schreiben, in der sich dieses Jahr in Wersten zum ersten Mal auch eine Gruppe von Erwachsenen auf den Weg gemacht hat. Aber danach kräht jetzt kein Hahn mehr, und so soll es ein allgemeiner Text über Engagement in der Gemeinde werden: Warum es sich auch oder gerade in Zeiten wie diesen lohnt, sich in der Kirche einzubringen.

Meine erste Reaktion: ausgerechnet ich?! Ich falle ja nicht gerade durch besonderen Fleiß auf, ich halte mich meistens vornehm zurück – bei der Sternsingergruppe war es ja auch so, dass ich mich erst entschieden habe mitzumachen, als ich geschubst wurde. Und manchmal hilft bei mir nicht mal Schubsen.

Tja, und deshalb bin ich wohl bestens geeignet dafür, hier ein bisschen die Werbetrommel zu rühren. Nun hat die Kirche im Moment gerade nicht den besten Ruf. Zumindest dann nicht, wenn man auf das große Ganze schaut. Auf die Missbrauchsfälle, die verkrusteten Strukturen, das eine oder andere selbst für eingefleischte Katholik*innen gewöhnungsbedürftige Dogma. Aber bitte glaubt mir: Seltsamerweise fühlt es sich von innen überhaupt nicht so an: Aus der Nähe sehe ich Menschen guten Willens, die sich ehrlich und nach Kräften bemühen, eine großartige Botschaft mit Leben zu füllen: Ihr seid Kinder Gottes! Ihr seid gut so, wie ihr seid! Ihr seid für mehr gemacht, für ein Leben in Fülle. Habt keine Angst. Traut euch zu vertrauen.

Vertraut also darauf, dass uns genau jemand wie ihr fehlt, so wie ihr seid. Ihr braucht das Rad dafür nicht neu zu erfinden. Könnt getrost auf dem aufbauen, was andere vor euch auf den Weg gebracht haben. Müsst ihr aber nicht. Was für euch dabei herauspringt? Ach, das kommt darauf an. Vielleicht seid ihr stolz, über euren Schatten gesprungen zu sein. Seid zufrieden, weil ihr zusammen mit anderen etwas geschafft habt. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass man versucht ist zu denken, man müsste für all das einem bestimmten Bild entsprechen. Müsst ihr nicht. Sollt ihr nicht. Hört in euch hinein und gebt der ganzen Geschichte Zeit zu wachsen. Seid

neugierig darauf, was passiert, wenn ihr in eurem Herzen „Hier bin ich“ sagt. Nicht mehr und nicht weniger. Vielleicht geht ihr einfach für den Anfang regelmäßig in die Sonntagsmesse und genießt, was andere für euch mit viel Herzblut vorbereitet haben. Gebt nicht auf und bleibt wachsam dafür, was sich entwickelt. Wenn das eure Sache nicht ist, meldet euch vielleicht zum Ordnungsdienst, da hakt ihr vor der Messe alle Angemeldeten ab und tragt die restlichen Besucher nach. Ihr merkt schon: Ich bin ein bisschen Gottesdienst-zentriert. Aber das ist nur mein Zugang, Ihr macht das so, wie es sich für euch richtig anfühlt. Übers Jahr verteilt ergeben sich garantiert jede Menge Gelegenheiten, im Düsseldorfer Rheinbogen anzudocken und gemeinsam etwas zu entwickeln. Und auch, wenn sich die nächste Sternsingeraktion gerade unendlich weit entfernt anfühlt: Wir helfen singbegeisterten erwachsenen Sternsängern im Vorfeld gern mit Notenmaterial und Tipps aus. Aber jetzt kümmern wir uns um das, was im Moment dran ist. Und das ist eine Menge. Wir freuen uns auf dich! 24 Stunden für euch da sind wir auf unserer Website meinegemein.de, auf Facebook- oder Instagram. Schaut vorbei, schaut euch um. Vielleicht spricht euch etwas an – vielleicht fehlt euch aber auch etwas, und euer „Hier bin ich“ füllt diese Lücke. Wir sind gespannt.

Pia Arras-Pretzler





„Die Kupferbeschläge der Türflügel und das Fenster des Rundbogens über der Tür mit dem Lebensbaum sind sanierungsbedürftig und sollen bald restauriert werden“.

So endete der Bericht „Es waren einmal zwei Löwen“ über das Portal von St. Maria Rosenkranz im letzten Heft. Tatsächlich waren die Türflügel inzwischen ausgebaut und zur „Erholung“ in einer Werkstatt. Jetzt sind sie wieder da, aber: Sie sehen ja genauso aus wie vorher! Auch die blind gewordene Kunststoffscheibe des Rundbogenfensters hat sich nicht verändert.

Des Rätsels Lösung: Die tragenden Holzrahmen waren zum Teil verfault und wurden aufwändig erneuert. Das heißt, für die Restauration der beiden Flügel des Portals wurden durch die Erzdiözese 36.000 Euro bewilligt, um die Funktionsfähigkeit wiederherzustellen, so dass sie sich einwandfrei öffnen und schließen lassen und keine Gefahr mehr für die Besucher der Kirche bedeuten.

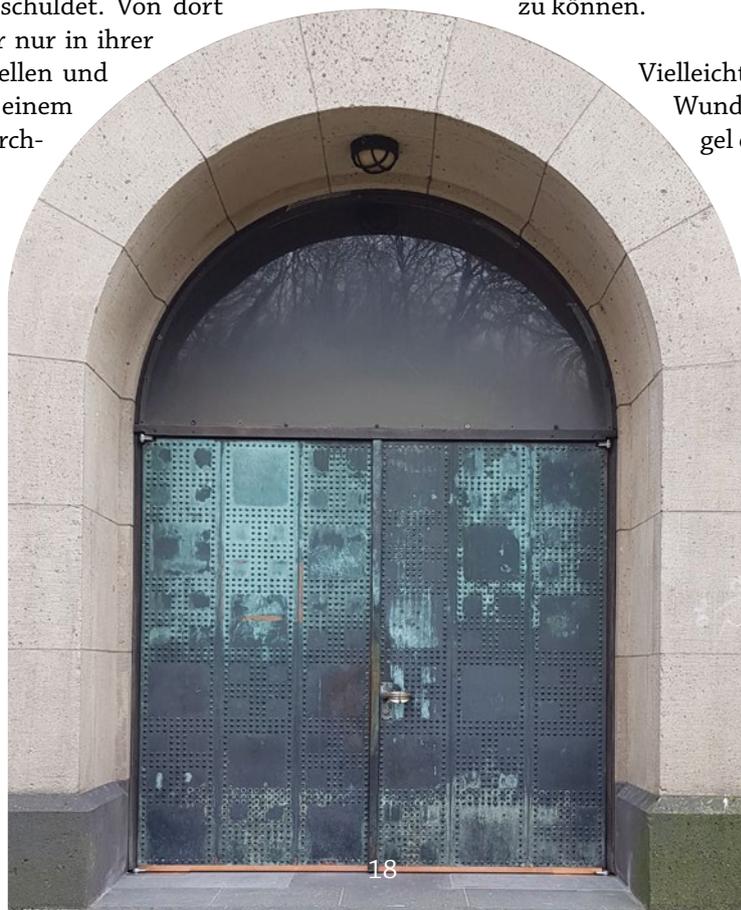
Dass die Kupferbeschläge nicht wieder glänzen und somit dem Betrachter direkt ins Auge springen, ist der Denkmalbehörde geschuldet. Von dort wurde gefordert, die Tür nur in ihrer Funktion wiederherzustellen und Veränderungen nur mit einem minimalen Aufwand durchzuführen.

Dieser Sicht der Behörde kann ich nicht folgen. Für mich bedeutet Denkmalschutz nicht, die Schäden an den Türflügeln, beispielsweise Kratzer und Verfärbungen, die durch das unsachgemäße Ankleben von irgendwelchen Papierzetteln entstanden, für die Nachwelt zu konservieren, sondern, soweit möglich, den Originalzustand wieder herzustellen.

Das einzige Zeichen, dass tatsächlich an den Türen gearbeitet wurde, sind die leuchtenden Kupferleisten an den Füßen der Türflügel sowie der neue Granitstreifen für die Bodeneinfassungen.

Das aus einer einzigen Scheibe bestehende Rundbogenfenster mit der Darstellung eines Lebensbaums war gerissen und ist ausgebaut. Zur Zeit wird in einer Glaswerkstatt eine Kopie angefertigt. Wir sind optimistisch und hoffen, Ihnen im nächsten Heft das Fenster zeigen zu können.

Vielleicht geschieht ja auch ein Wunder, und die beiden Türflügel erscheinen im alten Glanz.
Klaus Napp





Name: *Lea Teitscheid*

Alter: *25 Jahre*

Beruf: *Agrarwissenschaftlicher Berater*

Ehrenamtliches Engagement: *Kirchenvorstand St. Hubertus, Itter*

Was wolltest Du als Kind gern werden? *Reiterin*

Woran erinnerst Du dich ungern? *Klausurenphasen*

Was kannst Du besonders gut? *Pferde und Menschen zusammenführen und Vertrauen aufbauen*

Was sind Deine Hobbies? *Reitsport, Natur, Wald und meine Freunde*

Dein Lieblingsessen: *Bunte Pfanne*

Wo bleibst Du beim Zappen hängen? *Reportagen über spannende Persönlichkeiten*

Wo zappst Du immer weg? *Horrorfilme*

Was ist für Dich eine Versuchung? *Schöne Handtaschen*

Mit wem würdest Du gerne einen Monat tauschen? *Mit unserem Landwirtschaftsminister*

Wie kannst Du am besten entspannen? *Bei einem Ausritt mit den Pferden*

Gib uns eine Lebensweisheit: *Behandle andere so, wie Du selbst behandelt werden möchtest.*

Gemeinde neu (er)finden

Gremien in der Herausforderung zwischen Bewahren und Verändern

Wahlen bringen Herausforderungen und Chancen mit sich. Bundestagswahl im September '21, Landtagswahl im Mai '22 – und dazwischen noch die Kirchenwahlen. Im November 2021 wurden unsere Leitungsgremien, der Pfarrgemeinderat und die Kirchenvorstände, neu besetzt. Während die Arbeit in den Kirchenvorständen und im Kirchengemeindeverband, dem gemeinsamen Verwaltungsgremium unserer fünf Gemeinden, mit einigen neuen Mitgliedern in der Kontinuität weitergeht, ist der Pfarrgemeinderat für die nun begonnene vierjährige Wahlperiode zu fast der Hälfte mit neuen engagierten Frauen und Männern gestartet. Schon allein diese personelle Neuaufstellung verlangt einen Stopp. Einfach so weitermachen wie bisher ist nicht möglich. „Gott sei Dank!“ möchte man sagen, denn diese notwendige Unterbrechung der Gemeinderoutine kommt zur richtigen Zeit.

Verbrechen und Vertrauensverlust – die Kirche ist bis ins Mark erschüttert

Die Herausforderungen, denen sich alle Aktiven der Kirche stellen müssen, sind in dieser Zeit gewaltig. Statt sich auf den Kern der christlichen Botschaft, die Weitergabe eines befreienden Glaubens und die Hilfe am Nächsten, zu konzentrieren, beherrschen mit der Aufarbeitung der Missbrauchsgutachten, mit Fragen über Amt und Macht, mit synodalen Prozessen und Strukturreformen, innerkirchliche Krisen und Themen das „Tagesgeschäft“. Wenn Gemeinden in dieser Gemengelage für die Menschen noch relevant sein, wenn sie die Chance, die in ihrer Botschaft liegt, noch ergreifen wollen, dann müssen sie sich in ihrem Denken und Handeln selber überprüfen und möglicherweise von Grund auf erneuern. Das ist ein schwieriger und langer Weg, den der Pfarrgemeinderat im Rheinbogen nun begonnen hat.

Zeit für Herzensanliegen

Wenn wir nach unseren Herzensanliegen gefragt werden, dann geht es um das, was uns bewegt und motiviert. Um darauf zu antworten, braucht es etwas Zeit. Und die hat sich der Pfarrgemeinderat genommen. Auch wenn das Erzbistum Köln für die Verwaltung gern schnell Namen und Verantwortliche genannt bekommen möchte, hat

sich der Rheinbogen nicht drängeln lassen, sondern bewusst Zeit genommen, um sich bei einem spirituellen Kick-off zu finden und einzustimmen. Nicht das Bistum lenkt die Gemeinde, sondern Gottes Geist. Mit diesem Gedanken haben sich die Verantwortlichen in der Gemeinde auch von der offiziellen Satzung „befreit“, die Vorgehensweise selber in die Hand genommen und die Rollen innerhalb des Gremiums neu definiert. So gibt es im Rheinbogen keinen klassischen PGR-Vorstand mehr, sondern ein Steuerungsteam. Es gibt keinen Vorsitzenden mehr, sondern klar benannte und gut verteilte Aufgaben, die nun mit Leben gefüllt werden müssen.

Kommunikation + Teamkultur + Repräsentation + Moderation = Steuerungsteam

In jeder Gemeinde gibt es ab sofort eine feste Ansprechperson, die für den „guten Draht“ in und aus der Gemeinde verantwortlich ist. In der Vergangenheit wurde oft festgestellt, dass Informationen zwischen und in den Gemeinden nicht gut fließen. Hier wird mit unseren Kommunikationsleuten nun Abhilfe geschaffen.

Damit ein Team gut arbeiten kann, ist es wichtig, dass jemand die Kultur der Zusammenarbeit, die Zwischentöne und unterschweligen Themen im Blick hat. Hierfür wurden eigens zwei Mitarbeitende benannt, die dafür Sorge tragen, dass das Gremium für alle Beteiligten inspirierend und damit ein Gewinn für die Seelsorgeeinheit bleibt.

Auch nach außen, in die Gesellschaft, muss die Gemeinde sichtbar sein. In der Ökumene, auf Stadt- und Bistumsebene, bei offiziellen Anlässen in den Stadtteilen braucht die Gemeinde „offizielle Gesichter“. Hierfür wurde die Steuerungsrolle der „Repräsentation“ geschaffen und zweifach besetzt. Und schließlich: Gremiensitzungen können unendlich lang, ermüdend und demotivierend sein. Dass dies im Pfarrgemeinderat nicht der Fall ist, dafür sorgen die ModeratorInnen.

Die Rollen im Steuerungsteam sind gefunden und mit Menschen besetzt, nun werden sie in den nächsten Monaten und Jahren mit Inhalt und Leben gefüllt.



Dabei ist klar: Wir im Rheinbogen haben unseren eigenen Weg gewählt, Kirche vor Ort zu sein. Das bedeutet aber auch, dass manches Experiment und Ausprobieren, Reflektieren und wieder Verändern ist. Ausgangspunkt von allem sind die „Herzensanliegen“ der Menschen, die sich engagieren. Gut 30 solcher Herzens-Projekte, die es bei uns geben könnte – sollte – müsste (konjunktiv!), hat der Pfarrgemeinderat gesammelt, um sie nach und nach in die Tat umzusetzen.

Gemeinde ist kein Konjunktiv, sondern konkret

Es muss darum gehen, dass die Gemeinde authentisch und konkret erlebbar und damit wieder relevant für das Leben der Menschen vor Ort werden kann. Was brauchen die Menschen in Wersten, Holthausen, Itter und Himmelgeist für ihr Leben? Das kann nicht „die Kirche“ bestimmen. Das müssen die Menschen selber sagen, die hier leben. Hierfür setzen sich alle ein, die Verantwortung in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen übernommen haben. Um auch nach außen deutlich zu machen, dass die Kirche kein „Räte- und Ausschusssystem“ ist, sondern eine Gemeinschaft von Begeisterten, die andere Menschen rund um den Kirchturm vor Ort anstecken und zum Mittun motivieren wollen, haben sich einige der bisherigen „Ortsausschüsse“ bereits umbenannt: So haben z.B. in Himmelgeist das „Team Nikolaus“ und in Itter das „Team Hubertus“ die Arbeit aufgenommen. An allen unseren Kirchorten entstehen zur Zeit kreative Ideen, mit denen das Gemeindeleben nach der Pandemie neu in Gang gesetzt und bereichert werden soll. Und das ist auch notwendig, denn erhebliche Veränderungen kommen auf alle Gemeinden zu.

Strukturreform #zusammenfinden

Nicht nur die große Welle der Kirchengaustritte (die im Rheinbogen glücklicherweise bisher eher flach verläuft) führt zu Veränderungen, auch die Strukturreform, die unter dem Titel #zusammenfinden durch das Erzbistum Köln durchgeführt wird, bringt zum Beginn des nächsten Jahres eine massive Veränderung mit sich: Die Grenzen der Seelsorgeeinheiten werden im gesamten Bistum neu und vergrößert gezogen. Aus 178 Seelsorgebereichen (wie z. B. dem Rheinbogen) werden 50–60 pastorale Einheiten. Ein erster Entwurf des Erzbistums Köln sieht die Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen in einem gemeinsamen Pastoralraum mit den Nachbargemeinden in Eller und Lierenfeld.

Ob es zu dieser Einheit kommt oder eine Alternative sinnvoller ist und wie sich dies letztlich auf das Leben in unserer Seelsorgeeinheit auswirkt, wird in den nächsten Monaten vor Ort beraten und dann zum Jahreswechsel 2022/23 durch das Bistum festgelegt. Wer sich über den Prozess weiter informieren möchte, findet viele Informationen unter: <https://zusammenfinden.koeln/>

Tatsache ist: Veränderungen wird es geben. Im Rheinbogen möchten wir diese Veränderungen nicht nur ertragen, sondern aktiv gestalten. Hierfür haben die Menschen in den Kirchenvorständen und im Pfarrgemeinderat, in Teams und Ortsausschüssen Verantwortung übernommen.

Martin Kürble



Gelegenheit macht Stühle!

Neues Raumkonzept für St. Hubertus in Itter

Wer in der letzten Zeit die Gelegenheit hatte einen Blick in die Kirche in Itter zu werfen, dem ist sicherlich aufgefallen, dass es dort etwas anders aussieht als in normalen Kirchengebäuden: Die über 850 Jahre alte romanische Kirche wirkt in ihrem Kirchenschiff sehr „aufgeräumt“, leer. Es fehlen die Kirchenbänke.

Im Gespräch mit Bettina Kranz, Pfarrgemeinderatsmitglied und Engagierte im Team Itter, erfährt WIR die Einzelheiten zu den vorangegangenen Überlegungen.

WIR: Wann ist der Gedanke gereift, das Raumkonzept der Kirche zu überdenken?

BK: Überlegungen, das Raumkonzept des Kirchenraumes in Itter anzupassen, beschäftigen uns im Ortsausschuss schon ein paar Jahre. Akut wurde es dann Anfang 2020 mit Corona. Die Bistums-Vorgaben für die Durchführung von Gottesdiensten und der dort vorgeschriebene, einzuhaltende Abstand zwischen den Sitzplätzen hatte uns gezwungen, die Anzahl der möglichen Gottesdienstbesucher erheblich einzuschränken, da nur jede zweite Bankreihe besetzt werden durfte.

WIR: Die strengen Hygienevorschriften waren eine Herausforderung in der gesamten Seelsorgeeinheit, ausgerechnet in den unsicheren Zeiten des Lockdowns und der Pandemie, in der die Menschen die Gemeinschaft in der Kirche besonders gesucht haben. Und da hat die Gemeinde in Itter die Kirche ausgeräumt und Platz geschaffen ...

BK: Ja, genau. Und deswegen haben die Ideen zum Raumkonzept schnell Fahrt aufgenommen. Eine mögliche Lösung, um die Anzahl der Sitzplätze zu erhöhen, war eine Umstellung der Bestuhlung auf Einzelstühle.

Und wenn sich dann plötzlich eine gute Gelegenheit ergibt, dann muss man auch zugreifen: Mein Arbeitgeber hat zu dieser Zeit das Mobiliar der Kantine verändert und die „alten“ Stühle den Mitarbeitern zum Kauf ange-

boten. Da wir schnell entscheiden mussten, haben wir den Kirchenvorstand zur nächsten Ortsausschuss-Sitzung eingeladen und uns gemeinsam davon überzeugt, dass die Stühle den Anforderungen an einen Einsatz in der Kirche gerecht werden. Sie sind zum einen bequem und modern sowie stapelbar und somit leicht zu transportieren, und sie passen in das Farbkonzept von St. Hubertus. An dieser Stelle möchten wir der DZ BANK AG noch mal ein herzliches „Dankeschön“ aussprechen, die uns die Stühle in ausreichender Stückzahl zu einem sehr günstigen Preis überlassen hat.

Die flexible Bestuhlung bietet uns in Itter seitdem nun vielfältige neue Möglichkeiten. Zum Beispiel kann zukünftig ein freier Mittelgang gestellt werden, welcher in der Vergangenheit oft bei Hochzeiten vermisst wurde. Ebenso können die Schützen anlässlich des Patronatsfestes feierlich mit den Fahnenträgern durch den Mittelgang einziehen.

Bei Taufen können die Stühle im Kreis um den Taufstein angeordnet werden, was eine persönliche und verbindende Atmosphäre für die Taufeltern und ihre Angehörigen vermittelt. In dem Zusammenhang haben wir auch die Versetzung unseres schönen Taufsteins in Angriff genommen. Er wurde aus dem kleinen Seitenraum in das Zentrum des Eingangsbereiches umplatziert. Ich finde, es ist ein schönes Symbol, wenn jeder, der hereinkommt, mit der Erinnerung an seine eigene Taufe die Kirche betritt. Ein großes Dankeschön geht an den Bildhauer und Schöpfer des Taufsteins Martin Haas, der die Versetzung fachmännisch und unentgeltlich durchgeführt hat.

Die besondere Atmosphäre eines „leeren“ Kirchenraumes konnten wir bereits in der Advents- und Weihnachtszeit sowie bei der speziellen Gestaltung der Kartage und für Gottesdienste und Gebetsangebote nutzen. Als neuestes Gottesdienstformat bieten wir eine sehr meditative und besinnliche Möglichkeit des Gebetes mit den regelmäßigen Taizéabenden an. An jedem 19. eines Monats können wir bis zu 35 Menschen zu einem besonderen Gebet

mit Musik und Texten der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé einladen. Und der ursprüngliche gewünschte Effekt hat sich auch eingestellt: Es ist nun möglich, durch flexible und individuelle Sitzanordnung mehr Gemeindegliedern, unter Beachtung der Hygieneauflagen, den Gottesdienstbesuch zu ermöglichen. So können Familien aus einem Haushalt näher beieinander sitzen, und wir können dadurch mehr Stellmöglichkeiten für Einzelbesucher flexibel nutzen.

WIR: Was ist mit den alten Bänken passiert?

BK: Die alten Bänke wurden an das koptische Sankt-Antonius-Kloster in Kröffelbach in Hessen gespendet. Hier konnten wir diese christliche Gemeinschaft tatkräftig bei der Gestaltung ihres Klosters unterstützen.

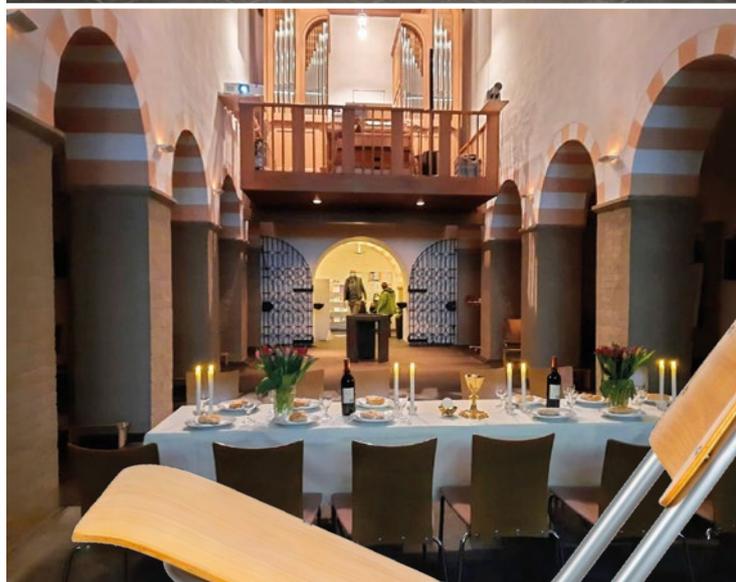
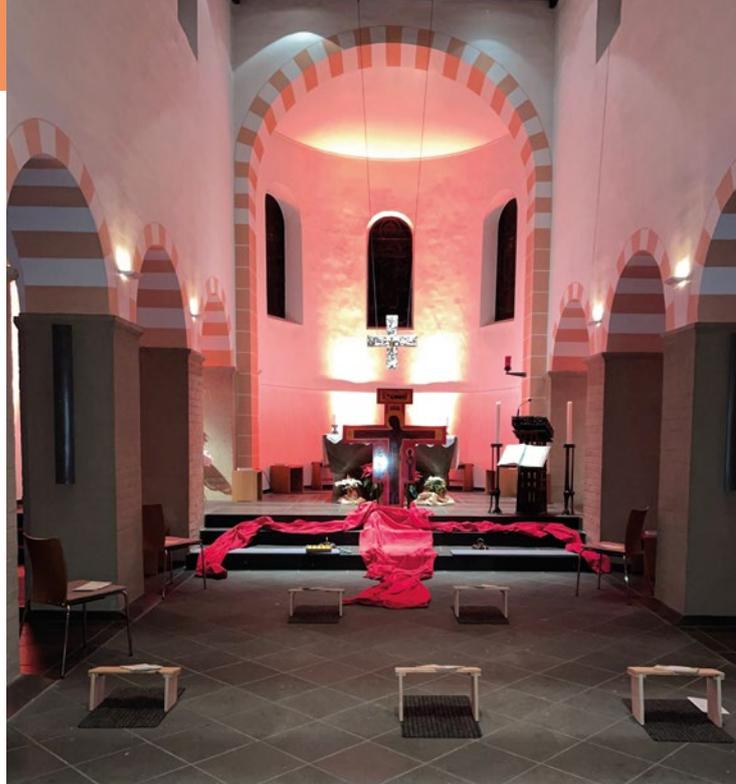
WIR: Es ist ja nicht nur die Bestuhlung, die sich verändert hat. Es wurde ja auch in technische Einrichtungen investiert.

BK: Die Zusage zur Finanzierung einer fest installierten Leinwand und eines lichtstarken Beamers wurde durch den Kirchenvorstand ermöglicht. Die Leinwand ist auf 4 x 7 Meter per Fernbedienung ausfahrbar und komplett in der Decke versenkbar. Sie ist sowohl für liturgische als auch nichtliturgische Angebote (z. B. Kinovorführungen) nutzbar. Liedtexte können z. B. projiziert werden, anstatt aus Gesangbüchern abgelesen zu werden. Besonders aber wird die Leinwand zur Unterstützung bei Gottesdiensten genutzt. Hier kann über Bilder, Texte, kurze Filmsequenzen eine Unterstützung der Verkündigung erfolgen. Auch bei Ereignissen, die Menschen besonders emotional bewegen, kann man mit Bildern dem Anlass entsprechend die Gottesdienste bereichern. Das gilt für Anlässe der Freude wie Taufen, Kommunion und Hochzeiten, als auch für traurigere, wenn man von einem geliebten Menschen Abschied nehmen muss.

WIR: Was haben Sie noch weiter vor, um den Kirchenraum umzugestalten?

BK: Das ist ja schon eine ganze Menge. Jetzt gilt es, diese Möglichkeiten auch zu nutzen. Das gilt für die Gottesdienste, bei denen wir uns die Nutzung der Leinwand und des Beamers noch intensiver vorstellen können als bisher, als auch für Veranstaltungen außerhalb eines Gottesdienstes, z.B. als Raum für Kulturveranstaltungen, Themenabende, Musikveranstaltungen, Lesungen, Ausstellungen usw.

Die Kirche lebt von den Besuchern. Hier sind alle herzlich willkommen, diese neuen Möglichkeiten auszuprobieren und zu nutzen. Zu gemeinsamem Beten, Gottesdienstfeiern, Begegnungen. Die Türen unserer Kirche stehen offen.





St. Joseph – neugotischer Hochaltar

Die katholische Pfarrkirche St. Joseph in Düsseldorf-Holthausen wurde zwischen 1904 und 1913 erbaut. Der Architekt und Kirchenbaumeister Wilhelm Sültenfuß war an der Errichtung von insgesamt acht Düsseldorfer Kirchen beteiligt, u. a. auch an der Kirche St. Maria Rosenkranz in Wersten.

Passend zum neugotischen Stil der Kirche wurde auch der Hochaltar in diesem Stil gestaltet und 1914 im Chorbereich feierlich eingeweiht. Gestiftet wurde der Altar von den Eheleuten Henken, damals Landwirte in Holt hausen.

Der Altar ist ein sogenannter Flügelaltar, d. h. die beiden äußeren Flügel lassen sich auf- bzw. zuklappen. In den einzelnen „Fenstern“ werden wichtige Momente aus Jesu Leben und Wirken dargestellt: auf der linken Seite die Wandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit von Kanaa und die wundersame Vermehrung von Brot und Fischen bei der Speisung seiner unzähligen Zuhörerschaft, auf der rechten Seite die letzten Stunden im Leben Jesu – das Abendmahl sowie die Begegnung mit den Jüngern in Emmaus nach der Auferstehung. Als zentrales Element ist mittig, oberhalb der Flügel Fenster, die Kreuzigung auf Golgatha dargestellt.

Wenn man die beiden Außenflügel einklappt und den Altar schließt, finden sich an der Außenseite wiederum zwei Motive. Während es auf den Innenseiten Elemente des Neuen Testaments sind, handelt es sich hierbei um alttestamentarische: das Opfer des Isaak sowie die Speisung des Volkes Israel mit Manna, dem Himmelsbrot. Alle Bildelemente sind auffallend plastisch dargestellt. Die Flügel wie auch die Grundelemente haben eine Tiefe von etwa 40 cm, was den jeweiligen Darstellungen eine imposante Tiefe verleiht. Sowohl die farbliche Gestaltung als auch die reichhaltige Ornamentik passen zum gesamten, stimmigen Eindruck für ein aus der Neugotik stammendes Werk.

Die beiden Flügel sind etwa 90 cm breit und 2,00 m hoch, so dass der Altar im ausgeklappten Zustand etwa 4,50 m breit ist. Von der Oberkante des Sockels beträgt die Gesamthöhe bis zum oberen Abschluss des Kreuzes etwa 4,00 m.

Unterhalb der Kreuzigungsszene ist ein Raum mit einer Konsole für das Abstellen einer Monstranz eingearbeitet. Hier steht derzeit ein weiteres Kreuz, während darunter die mit Gold verkleideten Türen des Tabernakels glänzend leuchten. Neben dem Tabernakel wiederum finden sich rechts und links jeweils zwei Darstellungen von Heiligen: St. Gregorius, St. Hieronymus, St. Augustinus und St. Ambrosius.

Das gesamte Werk ist auf einem mit hellem Marmor verkleideten Sockel aufgebaut, der durch mehrere sandfarbene Marmorsäulen verziert und durch drei Mosaikbilder geschmückt wird. In den Mosaikbildern wird der Psalm 109 erwähnt, der König David und seiner tiefen Gottesbeziehung zugesprochen wird. Daher scheint es sich bei den dargestellten Königen u. a. um König David zu handeln.

Der Altar stammt aus dem „Erkelenzer Bildhauerzentrum.“ Hier waren unter anderen der Bildhauer Peter Tillmanns an der Ausgestaltung des Flügelaltars beteiligt.

Das auch heute noch sehr gut erhaltene Kunstwerk kann man getrost als „Katalogarbeit“ bezeichnen, da zur damaligen Zeit viele ähnlich aussehende Altäre hergestellt und in ganz Deutschland aufgestellt wurden.

Peter Tillmanns neugotisches Werk ist formal im Stil der niederrheinischen Spätgotik gehalten, die er immer wieder vor Ort, in Aachen, Kalkar, Roermond, Wesel und Xanten studierte. Künstlerisches Einfühlungsvermögen und handwerkliches Können verliehen ihm die Gabe, seine Bildwerke in Haltung und Faltenwurf im mittelalterlichen Stil zu gestalten sowie im Ausdruck erhaben und fromm darzustellen. Das Schnitzen halb- und vollplastischer Gruppen, wie sie vornehmlich Flügelaltäre verlangten, war seine Stärke. Er verlieh diesen gerne eine persönliche und volkstümliche Note, indem er Kinder und Kleintiere – gleichsam erzählend –, in sie einbezog. Meisterhaft beherrschte er die Stilelemente gotischer Architektur.

Martin Philippen



Stay away from Gretchen: Eine unmögliche Liebe

von Susanne Abel

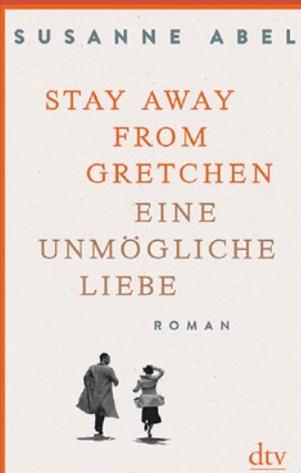
Ein einfühlsamer Roman über Greta, die in der Gegenwart Alzheimer bekommt, und über ihr vergangenes, junges Leben als Gretchen.

In den Wirren der Kriegszeit lernt Gretchen, aus armen Verhältnissen stammend, einen jungen afro-amerikanischen GI kennen und verliebt sich in ihn. Diese unmögliche Liebe zwischen den beiden bleibt nicht ohne Folgen – Greta wird schwanger.

Als über 80-jährige Frau erkrankt Greta an Alzheimer und ihr Sohn Tom, der seine Mutter versorgt und pflegt, erfährt erst jetzt, dass seine Mutter eine Vergangenheit hat, von der er überhaupt nichts weiß.

Ein toller Roman, den man lesen sollte, weil er die Zeit, die Probleme und das Glück der damaligen Zeit wunderbar beschreibt.

Andrea Haselhoff-Görger



Downton Abbey

Verfügbar zum Streamen auf:

Netflix (6 Staffeln)

England im frühen 20. Jahrhundert: Die Adelsfamilie Crawley lebt auf ihrem Landsitz Downton Abbey. Ihre Geschichte wird in der Serie begleitet: Vom Untergang der Titanic bis zum ersten öffentlichen Erscheinen Hitlers folgt die Serie dem Patriarchen Robert, seiner Frau Cora und ihren Töchtern Mary, Sybil und Edith. Hinzu kommen weitere Charaktere wie z. B. Roberts Mutter Violet, großartig porträtiert von Maggie Smith. Aber nicht nur die Familie muss in diesen turbulenten Zeiten ihren Weg finden: Auch ihre Dienerschaft erlebt im Laufe der Zeit Höhen und Tiefen. Das Zusammenspiel dieser beiden sozialen Schichten macht diese Serie aus. Geheime Liebschaften, wirtschaftliche Krisen und globale Katastrophen sind nur einige der Hindernisse, die beide Gruppen gemeinsam bewältigen müssen.

Trotz des gleichbleibenden Themas ist es hochspannend und niemals langweilig, die Crawleys und ihre Angestellten durch ihr Leben zu begleiten. Die Serie hat eindeutig ein erhöhtes Suchtpotential – nicht umsonst hat sie mehrere Emmys und Golden Globes gewonnen. 2019 erschien der erste Kinofilm als Ableger der Serie, 2022 erscheint der zweite. Die Serie ist als Vorbereitung auf die Filme definitiv ein Muss. Auf jeden Fall ansehen!

Franka Haselhoff





Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Burscheider Str. 22, 40591 Düsseldorf
Tel: 76 31 05, Fax: 76 31 41
E-Mail: buero@meinegemein.de
montags, dienstags, mittwochs, freitags: 10–12 Uhr
dienstags, donnerstags: 16–18, freitags: 15–18 Uhr
Sekretärinnen: N. Hinken, U. Pyschik, J. Pompetzki,
E. Posadzka, M. Schmauder, B. Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf
Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67
E-Mail: hubertus@meinegemein.de



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,
Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,
E-Mail: joseph@meinegemein.de



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf
Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17
E-Mail: nikolaus@meinegemein.de



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf

Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen Wir sind für Sie da!

Ansprechpartner:

Pfarrer Florian Ganslmeier

Burscheider Str. 22, Tel. 76 31 05
E-Mail: florian.ganslmeier@meinegemein.de

Subsidiar Pfarrer Thomas Ant

Flemingweg 3, Tel. 700 41 048
E-Mail: thomas.ant@meinegemein.de

Pfarrer Dr. Johannes Zhao

Am Langen Weiher 21, Tel. 79 17 89
E-Mail: johannes.zhao@meinegemein.de

Kaplan Juan Riquelme Cano

Flemingweg 3, Tel. 7 794 72 00
E-Mail: juan.riquelme-cano@meinegemein.de

Diakon Frank Zielinski (im Nebenamt)

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08
E-Mail: frank.zielinski@meinegemein.de

Diakon Andreas Blech (mit Zivilberuf)

Tel. 0162 3126473
E-Mail: andreas.blech@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Pastoralassistentin Magdalena Overberg

Am Langen Weiher 21, Tel. 1 67 83 92
E-Mail: magdalena.overberg@meinegemein.de

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 7 94 82 67,
E-Mail: pamelakoening@meinegemein.de

Kantor Sven Dierke

Tel: 0177 58 94 611,
E-Mail: sven.dierke@meinegemein.de

Wir feiern die Heilige Messe

Samstag	17.00 Uhr	St. Joseph
	18.30 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.30 Uhr	St. Nikolaus
Sonntag	9.30 Uhr	St. Hubertus
	9.30 Uhr	St. Maria i.d. Benden
	11.00 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Dienstag	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Donnerstag	9.15 Uhr	St. Joseph
Freitag	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

